

Neue Phänomenologie



Stefan Volke
Steffen Kluck (Hg.)

Körperskandale

Zum Konzept der
gespürten Leiblichkeit

VERLAG KARL ALBER



NEUE PHÄNOMENOLOGIE



Stefan Volke / Steffen Kluck (Eds.)

Body Scandals

On the concept of the felt body

Since the »emotional turn« in cultural studies at the beginning of the century, at the latest, Hermann Schmitz' Phenomenology of the felt body is no longer an insider tip. The number of studies on the subject is virtually unlimited.

This book attempts to take stock after almost half a century. It examines, in what way and in which context the categories of self-perception compiled by Schmitz have proven themselves.

The texts examine the felt body in its interconnection with topics such as history, culture, person, gender as well as spheres of activity relating to bodily communication and testify that the project begun by Schmitz has been continuously added to and developed on by other sciences, far beyond the field of philosophy.

The editors:

Stefan Volke, born 1971, degree in German Linguistics, Philosophy and History at the universities of Rostock and Freiburg, PhD at FU Berlin, teacher of philosophy at a Hamburg grammar school.

Steffen Kluck, born 1980, degree in Philosophy and German Studies, PhD at Rostock University, research associate since 2006 at the Institute for Philosophy at Rostock University.

Stefan Volke / Steffen Kluck (Hg.)

Körperskandale

Zum Konzept der gespürten Leiblichkeit

Spätestens seit dem »emotional turn« in den Kulturwissenschaften zu Anfang dieses Jahrhunderts ist die Leibphänomenologie von Hermann Schmitz kein Geheimtipp mehr. Die Zahl der Studien, die sich mit ihr auseinandersetzen, ist heute kaum überschaubar.

Der Band versucht nach knapp einem halben Jahrhundert Wirkungsgeschichte eine Art Zwischenbilanz zu ziehen. Er fragt, inwiefern und in welchen Kontexten sich die von Schmitz erarbeiteten Kategorien des eigenleiblichen Spürens bewährt haben.

Die Beiträge erörtern die gespürte Leiblichkeit in ihrer Verflechtung mit Sachverhalten wie Geschichte, Kultur, Person, Geschlecht sowie als Aktionsfeld leiblicher Kommunikation und zeugen davon, dass das von Schmitz begonnene Projekt über die Philosophie hinaus auch von anderen Wissenschaften stetig ergänzt und weiterentwickelt wird.

Die Herausgeber:

Stefan Volke, geb. 1971, Studium der Germanistischen Sprachwissenschaft, Philosophie und Geschichte an den Universitäten Rostock und Freiburg, Promotion an der FU Berlin, Lehrer für Philosophie an einem Hamburger Gymnasium.

Steffen Kluck, geb. 1980, Studium der Philosophie und Germanistik, ist seit 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Rostock.



Neue Phänomenologie

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Band 27

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. med. Walter Burger
Prof. Dr. phil. Michael Großheim
Prof. Dr. rer. nat. Jürgen Hasse
Prof. Dr. phil. Hilge Landweer

Stefan Volke
Steffen Kluck (Hg.)

Körperskandale

Zum Konzept der
gespürten Leiblichkeit

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Gefördert durch die Gesellschaft für Neue Phänomenologie e. V.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48857-7
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81374-4

Inhalt

<i>Stefan Volke und Steffen Kluck</i> Vorwort	9
 I. kontrovers	
<i>Kerstin Andermann</i> Leiblichkeit als kommunikatives Selbst- und Weltverhältnis	17
<i>Undine Eberlein</i> Aspekte leiblicher Intersubjektivität	39
<i>Jens Soentgen</i> Probleme des Schmitz'schen Leibkonzeptes. Ein Kommentar	58
<i>Gesa Lindemann</i> Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Körper und Leib	65
<i>Thomas Fuchs</i> Die Koextension von Leib und Körper. Von Phantomgliedern, Gummihänden und anderen Rätseln	96

Ute Gahlings

Leib ohne Geschlecht? Postgender aus
phänomenologischer Sicht 116

II. instruktiv

Robert Gugutzer

Leiblichkeit und Personalität in der Sportsucht 141

Isabella Marcinski

Hunger, Schmerz, Ekel, Frieren:
Leib und Körper in der Anorexie 169

Christian Julmi und Ewald Scherm

Burnout als leiblich-atmosphärische Störung 193

Jan Slaby

Möglichkeitsraum und Möglichkeitssinn.
Bausteine einer phänomenologischen Gefühlstheorie . . 220

Christian Julmi und Ewald Scherm

Leibliche, hermeneutische und analytische Kreativität . . 249

III. historisch

Gudula Linck

Gespürte Leiblichkeit. Annäherung an China mit
Begriffen der Neuen Phänomenologie 277

Steffen Kammler

Die Seele im Spiegel des Leibes 290

Hermann Schmitz

Der Beitrag des Leibes 314

Zu den Autorinnen und Autoren 331

Vorwort

Wie fühlen Sie sich? Ist Ihnen heute schon *ein Stein vom Herzen gefallen*? Sind sie *vor Neugier* vielleicht beinahe *geplatzt*? Mussten Sie *schweren Herzens* einen Entschluss fassen oder *ging* Ihnen gar *das Herz auf*? Obgleich diese Redensarten gemeinhin verstanden werden, erscheinen sie vor dem gängigen Vorstellungsbild des eigenen Körpers absurd. Natürlich droht gefühlsbedingt nichts vom Körper herabzufallen sowie auch niemand befürchten muss, bei starker Neugier tatsächlich zu zerbersten. Die ca. 300 Gramm Gewicht unseres Herzorgans bleiben bei schwankenden Gefühlslagen konstant und eine Herzöffnung ist allenfalls Sache der Gefäßchirurgie. Für ein Denken, das sich am Modell des sicht- und tastbaren Körpers orientiert, gerät diese Verflechtung von wortwörtlicher Absurdität und sinnvollem Sprachgebrauch notwendig zum »Skandal der Metapher« (Strub).¹ Die Redensarten verlieren indes rasch an semantischer Anstößigkeit, wenn ihnen Dimensionen eigenleiblichen Spürens unterlegt werden.

1965 unterbreitete Hermann Schmitz seine Ergebnisse der ersten systematischen Analyse der gespürten Leiblichkeit des Menschen.² Eine ganze Reihe von traditionell als Körper- oder Organempfindungen übergangenen bzw. nivellierten Erscheinungen entpuppte sich als Phänomenbezirk mit völlig eigenständiger Dynamik und Räumlichkeit. Die von Schmitz abgeleiteten Kategorien wie Enge, Weite, Spannung, Schwellung etc. ermöglich-

¹ Vgl. Christian Strub: *Kalkulierte Absurditäten*, Freiburg/München 1991, S. 225.

² Hermann Schmitz: *System der Philosophie, Bd. II: Der Leib, 1. Teil: Der Leib*, Bonn 1965.

ten, leiblich gespürtes Befinden nun jenseits esoterischer Spekulation und verstiegener Sentimentalität begrifflich klarer zur Sprache zu bringen. Zugleich wurden Resonanzverfahren des Menschen – ob in der sinnlichen Wahrnehmung oder in sozialer Interaktion – deutlicher erkenn- und beschreibbar. Die theoretischen Grundlagen wurden geschaffen, den Menschen in seiner somatischen Existenz nicht nur als tätigen, fungierenden Leib oder schlichten Organismus zu thematisieren, sondern auch seine spürbare leibliche Affizierbarkeit als *Homo respondens* ernst nehmen zu können.

Mehr als 50 Jahre danach stellen Schmitz' Unterscheidung von Leib und Körper und die Kategorientafel der Leiblichkeit zweifellos die wirkungsmächtigsten Ergebnisse seines philosophischen Gesamtwerkes dar.³ Dabei ist von ihm die Erforschung dieses Feldes ursprünglich nur als Vehikel betrieben worden, und zwar für die Auslagerung der Gefühle aus dem Konzept einer mentalen Innenwelt, aus dem Bereich, den man früher als Seele bezeichnete. Im Ergebnis hat er ebenso eine theoretische Neuverortung von Erlebnissen wie Hunger, Schmerz, Angst, Müdigkeit, Juckreiz, Orgasmus und einer Reihe menschlicher Interaktionserfahrungen geleistet.

Die Rezeption dieser Forschungsergebnisse vollzog sich allerdings mit erstaunlicher Verzögerung. Noch Mitte der 80er Jahre konstatierten Hartmut und Gernot Böhme verständnislos deren nahezu vollständige Ausblendung. In dem Buch »Das Andere der Vernunft« schreiben sie: »Es wird langsam unerträglich, in welcher Weise die neuerdings entstehende, zumeist poststrukturalistisch tingierte Diskussion über die ›Wiederkehr des Körpers‹ an der wohl einzigen konsistenten Theorie des Leibes, nämlich der von Schmitz, vorbeigehen zu können glaubt.«⁴

³ Eine neuere Zusammenfassung ist: Hermann Schmitz: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Freiburg/München 2009 sowie speziell zur Thematik des Leibes: Hermann Schmitz: *Der Leib* (Leib), Berlin/Boston 2011; ein umfangreiches Gespräch über zentrale Themen seiner Philosophie findet sich im Internet auf dem YouTube-Kanal »Neue Phänomenologie«.

⁴ Hartmut Böhme/Gernot Böhme: *Das Andere der Vernunft – Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*, Frankfurt 1983, S. 499.

Auch ein Jahrzehnt später werden Schmitz' Befunde, obgleich sie längst Eingang in Medizin, Psychologie und Architektur gefunden haben, in der diskursanalytisch dominierten Körperdebatte kaum genutzt. Sie gelten als ein »privates Zeugnis von begrenzter Relevanz«.⁵

Spätestens seit dem *emotional turn* in den Kulturwissenschaften zu Anfang dieses Jahrhunderts ist die Leibphänomenologie von Hermann Schmitz kein Geheimtipp mehr. Die Zahl der Studien, die sich mit ihr auseinandersetzen, ist heute kaum mehr überschaubar. Neben originär philosophischen Untersuchungen regte sie in den vergangenen Jahren eine Vielzahl an Arbeiten auf dem Gebiet der Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Musikwissenschaft, Religionswissenschaft, Sportwissenschaft, Medizin, Pflegewissenschaft, Architektur, Tanzkunde, Sinologie u. v. m. an.

Kritik entzündete sich am methodischen Vorgehen. Eine systematische Ausblendung des Einflusses kultureller und sprachlicher Vorprägungen wurde bemängelt.⁶ Die Differenz zwischen Eigenem und Fremden würde in diesem Konzept schlichtweg überspielt.⁷ Von anderer Seite wertete man die Rede von einem spürbaren »Leib« als zu substantiell, als zu dinghaft und mit für die Theoriebildung gefährlichen Fallstricken.⁸

Schmitz hat in entsprechendem Zusammenhang zu diesen Kritikpunkten Stellung bezogen und missverständliche Aussagen präzisiert.⁹ Kürzlich ist darüber hinaus in einer Überblicksdarstellung zur Leibphilosophie im 20. Jahrhundert noch einmal der

⁵ Petra Gehring: »Jargon der Eigenleiblichkeit – Die sogenannte Neue Phänomenologie: ein Erkundungsgang in die ›vollere Realität‹« (Jargon), in: *Journal Phänomenologie* 8/1997, S. 2–7, hier S. 7.

⁶ Dieter Mersch: »Leiblicher Logos – Hermann Schmitz' Philosophie der Betroffenheit« (Schmitz), in: Ingeborg Breuer/Peter Leusch/Dieter Mersch (Hrsg.): *Welten im Kopf – Profile der Gegenwartsphilosophie (Deutschland)*, Darmstadt 1996, S. 195–208, hier S. 199–201 und Gehring: Jargon.

⁷ Vgl. Bernhard Waldenfels: *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*, Frankfurt 2000, S. 265 ff.

⁸ Vgl. Mersch: Schmitz und den Beitrag von Jens Soentgen in diesem Buch.

⁹ Vgl. u. a. Hermann Schmitz: *Der Spielraum der Gegenwart*, Bonn 1999.

Dialogcharakter und die Offenheit, auf die die Schmitz'sche Konzeption prinzipiell angelegt ist, dargestellt worden.¹⁰

Unabhängig von diesen Kritikpunkten lassen sich im Schmitz'schen Werk durchaus eine Zahl anderer Modifikationen und Erweiterungen beobachten. Sie betreffen z. B. den Umfang des leiblichen Alphabets und die Abhängigkeiten einzelner Kategorien voneinander, weiterhin die Ausdifferenzierungen innerhalb der somatischen Präsenzformen, sprich die Unterscheidung zwischen *naturwissenschaftlichem* und *sinnlichem Körper*,¹¹ und schließlich auch die Rücknahme von Lösungsansätzen etwa für das klassische psychophysische Problem, der theoretischen Kluft zwischen dem Erleben und seinem physiologischen Parallelvergang.

Generell zeichnet sich für Schmitz bislang keine Erfahrung ab, die es erlaubt, die Wechselwirkungen zwischen der gespürten Leiblichkeit des Menschen und seinem sicht- und tastbaren Körper phänomenologisch hinreichend erschließen zu können. Bei der Freilegung der verdeckten Leibstruktur ist ihm der sicht- und tastbare Körper selbst zum Skandalon geworden. In einem neueren Interview äußert er sich hierzu:

»Ich brauche den Leib, um tatsächlich das zu rekonstruieren, was normalerweise in der Seele untergebracht worden ist [...] Den Körper brauche ich nicht. Der Körper ist ein Skandal in meinem Menschenbild. Er ist in der Tat da und das ist außerordentlich wichtig. [...] Aber den Körper brauche ich nicht, um sozusagen den ganzen Menschen zu haben. Das ist in der Tat etwas Sonderbares; hier wage ich nicht, eine phänomenologische Brücke zu schlagen, weil ich da ins Metaphysische, ins Schlechtmetaphysische gehen würde. Es gibt keine empirische Möglichkeit, dem nachzukommen. Ich sehe zwar an einer Stelle eine Brücke, aber ich weiß nicht, wie sie beschaffen ist.«¹²

¹⁰ Vgl. dazu den Beitrag von Kerstin Andermann in diesem Buch.

¹¹ Vgl. dazu Hermann Schmitz: *Die Liebe*, Bonn 1993, S. 140 ff. und Schmitz: *Leib*, S. 143 f.

¹² Hans Werhahn (Hrsg.): *Neue Phänomenologie – Hermann Schmitz im Gespräch*, Freiburg/München 2011, S. 26 f. Weiter heißt es dort: »Die Brücke, die ich sehe, ist die, wenn man z. B. auf dicht bevölkerten Gehwegen es so leicht

Die in dem vorliegenden Buch versammelten Aufsätze lassen Versuche erkennen, gerade in der Frage des Wechselspiels von Leib und Körper gleichsam Brückenpfeilern zu skizzieren und so das »Skandalöse« theoretisch einzuholen.

Anlass für den vorliegenden Sammelband ist der 50. Jahrestag des Erscheinens von Band II des Schmitz'schen »Systems der Philosophie«: Der Leib.¹³ Mit der (Wieder-)Veröffentlichung der Aufsätze soll eine Art Zwischenbilanz gezogen werden. Es ist zu

schaft, nicht zusammenzustoßen, weil man z. B. am nächsten Mitmenschen vorbeikommt, indem man Arm und Schulter genau so präzise einzieht, dass man im Abstand von einem Millimeter vorbeikommt, sonst würde man ihn anrempele und das passiert nicht sehr oft. Wie ist man eigentlich davon unterrichtet? Man sieht doch die Schulter nicht. Man sieht den Arm nicht. Man hat keine Ahnung davon, in welchem Abstand zu dem Arm der dem Ärmel des Mitmenschen er sich befindet und trotzdem findet man das. Meine Antwort ist, der Blick nimmt die Bewegungssuggestionen des Anderen, wie er gehen wird, auf, indem er sich daran hängt gewissermaßen [...] und überträgt das in das, was ich motorisches Körperschema nenne, [...] und dieses motorische Körperschema ist genau wie der Blick organisiert und durch unumkehrbare Richtungen aus der Enge in die Weite und übernimmt diese Information, die der Blick eingefangen hat von dem Gegenstand und überträgt ihn in die entsprechenden Körperbewegungen. Aber da fängt etwas vom Leibe an, der Blick ist rein leiblich, körperlich gibt es den nicht. Und der Blick übernimmt die Initiative und überträgt ihn in die Motorik. Da muss also eigentlich ein Übergang vom Leib zum Körper sein, ein kausaler Übergang, aber phänomenologisch kann ich ihn nicht nachweisen. Ich kann nur sagen, man müsste ihn eigentlich suchen. Aber das, was man dann finden kann, sind nur diese hier irrelevanten physiologischen Tatsachen, die [...] von Gehirnforschern untersucht werden. Das sagt aber nicht das Geringste über das Geschehen, das in den Körper hineinwirkt oder auf den Körper hinführt, sondern höchstens vom Geschehen in dem Körper im Bereich der objektiven neutralen Tatsachen und zwar im naturwissenschaftlich reduzierten Körper und das beantwortet also nicht die Fragen, sondern nur, was man über das Gehirn oder sonstige Körperteile naturwissenschaftlich ermitteln kann. Da bleibt ein Rätsel.«

¹³ Eine Reihe von Beiträgen geht zurück auf die XXIII. Tagung der Gesellschaft für Neue Phänomenologie »Gespürte Leiblichkeit« (2015). Daher möchten die Herausgeber der Gesellschaft für Neue Phänomenologie herzlich für die organisatorische wie finanzielle Unterstützung bei Fertigstellung des vorliegenden Bandes danken. Ebenso geht ein Dank an alle mitwirkenden Autoren, ohne deren Bereitschaft es das Werk nicht gäbe. Schließlich ist zudem die unermüdliche Hilfe durch Klemens Hilliger von Thile unbedingt zu erwähnen, die diesen Band erst möglich gemacht hat.

fragen, in welchen Kontexten sich die von Schmitz erarbeiteten Kategorien des eigenleiblichen Spürens bewährt haben. Sind bei ihm nicht erwähnte »leibliche« Erlebnisse auf der Basis seines Konzeptes einsichtiger geworden? Es wird zudem überprüft, inwieweit Schmitz' begrifflicher Ansatz für die Erläuterung neuerer Therapieformen und experimentell erzeugter Effekte im Bereich somatischer Selbstwahrnehmung aufschlussreich ist.

Die Beiträge legen eine thematische Dreiteilung nahe. Unter dem Stichwort »*kontrovers*« sind Aufsätze versammelt, die Problemstellen und notwendige Erweiterungen des Konzepts der gespürten Leiblichkeit diskutieren. Unter der Rubrik »*instruktiv*« finden sich neuere konkrete Anwendungen, in denen Sachverhalte mittels der Schmitz'schen Begriffe erhellt werden. Da die letzten drei Aufsätze eine geschichtliche Perspektive auf das Leibkonzept verbindet, sind sie unter dem Stichwort »*historisch*« gruppiert.

Die Beiträge dieses Sammelbandes zeugen davon, dass auch von anderer Seite das von Schmitz begonnene Projekt stetig ergänzt und weiterentwickelt wird. Es wäre ein nicht geringer Ertrag, wenn mit Hilfe dieses Buches Problemfelder und Fragen der gespürten Leiblichkeit für die weitere Forschungsarbeit deutlichere Kontur gewonnen haben.

Hamburg/Rostock im Januar 2017 Stefan Volke, Steffen Kluck

I. kontrovers

Leiblichkeit als kommunikatives Selbst- und Weltverhältnis¹

1. Einleitung

Die »Neue Phänomenologie« von Hermann Schmitz bietet eine Theorie der Leiblichkeit im engeren Sinne. Sie bemüht sich um eine begriffliche Bestimmung leiblicher Erfahrung, die sich dem phänomenalen Charakter des Erlebens anpasst, ohne ihren Gegenstand durch unhinterfragte Konstitutionsbedingungen zu reduzieren. Sie will der Hintergründigkeit und der Verborgenheit dessen, was wir in Abgrenzung vom Körperlichen als das Leibliche bezeichnen, durch präzise begriffliche Erschließung Evidenz verleihen und es in seiner Geltung für den menschlichen Lebenszusammenhang hervorheben. Kaum ein anderer Begriff nimmt in der Philosophie von Hermann Schmitz eine so zentrale Stellung ein wie der des Leibes, und dementsprechend besteht die hervorzuhebende Leistung der Neuen Phänomenologie besonders in der Grundlegung und »Durchmusterung des Gegenstandsgebiets«² der Leiblichkeit und der Bereitstellung eines systematischen Begriffsrepertoires zur adäquaten und differenzierten Beschreibung leiblicher Phänomene. Der Begriff der Leiblichkeit bildet eine Scharnierstelle für weitere systematische Teilbereiche der Neuen Phänomenologie und er stellt die Basis aller weiteren

¹ Dieser Beitrag ist eine dem vorliegenden Sammelband angepasste Version eines früheren Artikels: Kerstin Andermann: »Hermann Schmitz – Leiblichkeit als kommunikatives Selbst- und Weltverhältnis«, in: Emmanuel Alloa/Thomas Bedorf/Christian Grüny/Tobias N. Klaas (Hrsg.): *Leiblichkeit – Begriff, Geschichte und Aktualität eines Konzepts*, Tübingen 2012, S. 130–145.

² Hermann Schmitz: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie* (Unerschöpflicher Gegenstand), Bonn 1990, S. 115.

Bestimmungen der menschlichen Existenzweise dar. Leiblichkeit wird nicht nur als Fundament der Erfahrung *entfalteter Gegenwart* und zur Bestimmung von Gefühlen, Bewusstsein und Personalität einbezogen, sondern auch in ihrer zentralen Rolle für die Kultursysteme (Kunst, Recht, Moral, Religion, Politik) untersucht, die den lebensweltlichen Gesamtzusammenhang bilden. Umgekehrt wird die Dimension der Leiblichkeit aber auch philosophiehistorisch in den Blick genommen, um die ontologischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und die philosophiegeschichtlichen Umschlagpunkte erkennbar zu machen, von denen ihre Bestimmung abhängt und die zur Leibvergessenheit weiter Bereiche des philosophischen Denkens geführt haben.

2. Leiblichkeit in der Neuen Phänomenologie

Die Notwendigkeit einer Rehabilitierung der leiblichen Erfahrung ergibt sich für Schmitz aus einem Paradigmenwechsel, der sich nicht erst im neuzeitlichen Denken (und längst nicht allein, wie oft behauptet, in der hierarchischen Negation des Körpers bei Descartes), sondern bereits in der vorchristlichen Philosophie bei Demokrit und Platon ereignet habe. Dieser Paradigmenwechsel zeichnet sich für Schmitz durch eine Abschließung des Erlebens in die privaten *Innenwelten* des Einzelnen und eine projizierende Abspaltung des unmittelbar Gegebenen aus, die im Platonismus ihren Ausgang genommen habe. Mit der Beschneidung der Außenwelt um mannigfaltige Qualitäten gehe das Zurücktreten derselben in eine innere Sphäre unbestimmter Erfahrung einher. Die Aufspaltung des Menschen in eine Seele und einen Körper und die Gliederung der Erfahrung nach dualistischem Muster führe zudem dazu, dass leibliche Regungen nicht ganzheitlich zuzuordnen sind und sich der Bestimmung von der einen wie von der anderen Seite her entziehen.

Die *introjektionistische* Reduzierung der Fülle unwillkürlicher Lebenserfahrung ist aber auch verbunden mit einer Orientierung der Möglichkeitsbedingungen von Wahrnehmung an ontologischen Kategorisierungen (wie sie z. B. mit der aristotelischen Ka-

tegorienlehre und ihrer Auszeichnung der Substanz vor der Relation vorliegen), die die Evidenz diffus-bedeutsamer, mannigfaltiger und unbestimmter Qualitäten ihrerseits konterkarieren. Als Grundlagentheorie und in ihrer Funktion der Abbildung verharrender Strukturen des Seins trägt die Ontologie eine besondere Verantwortung dafür, das Gegebene nicht an reduzierenden Leitbildern zu orientieren und es nicht durch metaphysische Voraussetzungen zu verzerren. Zwar betont Schmitz diese Verantwortung der Ontologie, gleichwohl aber kommt auch er nicht umhin, mit seiner Bestimmung des Gegebenen neue ontologische Leitbilder einzuführen – wenn auch unter ganz anderen kategorialen Vorzeichen. Durch die historische Erschließung und systematische Durchdringung der philosophiegeschichtlichen Umschlagpunkte, die zur Verdrängung der *Leiblichkeit* und des *affektiven Betroffenseins*, zur Verkürzung des *Raumverständnisses*, zur Verkennung der *Gefühle* in ihrer leiblich vermittelten *Atmosphärenhaftigkeit* und zur Aufspaltung der *binnendiffusen Bedeutsamkeit* von *Situationen* in messbare Einzelwerte geführt haben, können die Möglichkeitsbedingungen einer anderen Bestimmung und damit einhergehend einer anderen Erfahrung des Gegebenen ausgelotet werden.

Die Phänomenologie der Leiblichkeit wurde im Rahmen seines umfangreichen *Systems der Philosophie* seit 1964 und nach Abschluss des Systems ab 1980 in zahlreichen Einzelstudien dargelegt, unter denen sich auch eine kritische Revision des Systems findet.³ Mit dem Systembegriff verbindet Schmitz nicht den Anspruch, die Unendlichkeit philosophischer Probleme in einem System erschöpfend zu behandeln. Er betont im Gegenteil vielmehr die notwendige Pluralität der Systeme und kennzeichnet es als die primäre Aufgabe seiner Philosophie, die Stellung des Menschen in seiner Umgebung durch eine systematische, schrittweise Prüfung der Bedingungen zu erhellen, die zur reduzierenden Vergegenständlichung seiner Gegenwart geführt haben. Der Systemcharakter seines philosophischen Hauptwerks geht auf den me-

³ Vgl. Hermann Schmitz: *Der Spielraum der Gegenwart* (Spielraum), Bonn 1999, S. 181–273.

thodischen Anspruch einer schrittweisen Überwindung *reduktionistischer, introjektionistischer* und *psychologistischer* Paradigmen zurück und zielt auf die Herauslösung der Phänomene aus ihrer Umklammerung durch die Begriffe dieser Tradition. Mit dem Begriff des Systems ist die systematisch und historisch ausgerichtete Durcharbeitung der philosophischen Probleme gekennzeichnet, die den Lebenszusammenhang des Menschen bestimmen.

»Eine unerläßliche Voraussetzung für ergiebige Bearbeitung der phänomenologischen Aufgabe, mit Begriffen in die faktische Lebenserfahrung hineinzuleuchten, ist der Durchbruch durch die Kruste der zu hoch und zu künstlich angelegten Abstraktionsbasis der dominanten europäischen Intellektualkultur.«⁴

Den Mittelpunkt dieses kritisch-aufklärerischen Unternehmens bildet die Leiblichkeit als Basis der menschlichen Seinsweise. In Abgrenzung von der Klassifikation des Erlebens entlang der Sinnesleistungen wird das *eigenleibliche Spüren* als ein Vorgang gekennzeichnet, dessen begriffliche und kategoriale Fassung eine Neuorientierung erfordert. Die Notwendigkeit, Begriffe zu finden, die sich von denen der (natur-)wissenschaftlichen Bestimmung des Körpers unterscheiden, weist dabei auf einen qualitativen Unterschied von Leib und Körper hin, dessen Bestimmung sich aufdrängt, trotzdem der sicht- und tastbare Körper und der spürbare Leib engstens ineinander verschränkt sind. Vorangestellt wird eine Definition dessen, was der Leib im Unterschied zum Körper und unter der Voraussetzung einer Infragestellung der Seele ist.

»Wenn ich vom Leib spreche, denke ich nicht an den menschlichen oder tierischen Körper, den man besichtigen und betasten kann, sondern an das, was man in dessen Gegend von sich spürt, ohne über ein »Sinnesorgan« wie Auge oder Hand zu verfügen, das man zum Zweck dieses Spürens willkürlich einsetzen könnte.«⁵

⁴ Hermann Schmitz: *Was ist Neue Phänomenologie?* (Was ist Neue Phänomenologie), Rostock 2003, S. 375.

⁵ Schmitz: *Unerschöpflicher Gegenstand*, S. 115.

Im Zentrum der Schmitz'schen Leibdefinition steht das Vermögen einer spezifischen (Selbst-)wahrnehmung des Subjekts und seiner affektiven Betroffenheit. Schmitz unterscheidet zwischen einem Körper, der von seinen Organen, seiner Sinnesordnung und dem Erleben bestimmt ist, das sich über die Sinnesleistungen vermittelt, und einem Leib, der sich von den sinnlichen Vermögen abhebt, von vitalen Regungen bestimmt ist und im *eigenleiblichen Spüren* erfahrbar wird. Zwar ist das leibliche Erleben nicht durchgängig von der Erfahrung des Körpers abzugrenzen, doch gleichwohl ist es seiner Struktur nach scharf von einer gliedernden Schematisierung zu trennen, die durch das Wissen vom Körper und seine visuelle Wahrnehmung vorgegeben sind. Eigenleibliches Spüren – des Herzens und der inneren Organe, der Muskeln, des in den Adern pulsierenden Blutes, der konzentrischen Schmerzpunkte eines verspannten Nackens, des Ein- und Ausatmens – ist ein »Innesein des eigenen Leibes«⁶, ohne die Zuhilfenahme der Sinnesleistungen des Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens, Tastens und der damit verbundenen fünfgliedrigen Klassifizierung des Wahrnehmbaren.

3. Die Räumlichkeit des Leibes und seine unbestimmte Gliederung

Die räumliche Verfasstheit des Leiblichen ist für Schmitz ein wesentliches Merkmal seiner Abgrenzung vom Körper. Er bestimmt diese Räumlichkeit als *flächenlos* und *prädimensional*, aber *örtlich abgehoben* und ihrem phänomenalen Volumen nach dem Hören vergleichbar. Während der Körper von einer klaren und flächigen Grenze nach außen gekennzeichnet ist, wird das Leibliche eher als eine voluminöse Ausdehnung erlebt, die im relationalen System von Lage- und Abstandsverhältnissen nur vage auszumachen ist:

»Relativ heißt [...] ein Ort, wenn er durch räumliche Orientierung bestimmt ist, d. h. durch ein System von Lage- und Abstandsbezie-

⁶ Hermann Schmitz: *System der Philosophie, Bd. II: Der Leib, 1. Teil: Der Leib* (System II/1), Bonn 1965, S. 54.

hungen, wodurch mehrere Orte einander wechselseitig identifizierbar werden lassen. Absolut heißt ein Ort dagegen, wenn er unabhängig von räumlicher Orientierung bestimmt oder identifizierbar ist.«⁷

Die örtliche Relativität kann als Normalfall räumlicher Orientierung gelten und bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Erklärung. Die *absolute Örtlichkeit* hingegen wird von Schmitz insbesondere an Phänomenen leiblicher Regung nachgewiesen: Überwältigende Angst und starker Schmerz gelten als zwei der äußersten Erfahrungsweisen absoluter Örtlichkeit, wobei in jedem leiblichen Befinden ein absoluter Ort gegeben ist.⁸ In ihnen scheitert der Drang, sich vom eigenen Ort zu entfernen und Gegenwart wird insistierend als unumgängliche Anwesenheit am eigenen Ort erfahren. Auch die Erfahrung von *Enge* kann in besonderer Weise als leiblich ausgewiesen werden, insofern sie mit einer Erfahrung absoluter Örtlichkeit einhergeht und das heißt mit einem absoluten Ort zusammenfällt. Das Erleben von *Weite* hingegen begreift Schmitz als von sich aus ortlos, aber der Enge in dialogischer Struktur verhaftet gegenüberstehend und aufgrund dieser reversiblen Verschränkung ebenfalls als leibliches Phänomen anzusehen. Die räumliche Bestimmung der Leiblichkeit ist also im engeren Sinne einer *absoluten Örtlichkeit* und in einem weiteren Sinne mit Blick auf die Korrelate dieser Örtlichkeit zu verstehen. Die erste, im zweiten Band des Systems von 1965 gegebene Definition des Leiblichen nimmt ihren Ausgang von der Untersuchung der Räumlichkeit: »Leiblich ist das, dessen Örtlichkeit absolut ist. Körperlich ist das, dessen Örtlichkeit relativ ist.«⁹ Während die Gleichzeitigkeit des Erlebens leiblicher und körperlicher Dimensionen sich auch ihrer räumlichen Definition nach nicht widerspricht, vielmehr sogar bedingt, wird das gleichzeitige Vorhandensein seelischer und körperlich-leiblicher Phänomene ausgeschlossen und die Frage nach dem Seelischen zum Ausgangspunkt der Kritik des *Introjektionismus* gemacht. Zur Unterschei-

⁷ Schmitz: System II/1, S. 6.

⁸ Vgl. Hermann Schmitz: *System der Philosophie, Bd. II: Der Leib, 2. Teil: Der Leib im Spiegel der Kunst* (System II/2), Bonn 1966, S. 11 ff.

⁹ Schmitz: System II/1, S. 6.

dung von Leib und Körper schreibt Schmitz im ersten Band des Systems:

»Der *reine Leib* ist bloß absolut-örtlich und gar nicht relativ örtlich bestimmt; er kommt bei den panischen Zuständen von Angst, Schmerz und Wollust vor, wenn die räumliche Orientierung verloren gegangen ist. Der *reine Körper* ist bloß relativ-örtlich und gar nicht absolut-örtlich bestimmt; er bildet das Objekt der naturwissenschaftlichen Beschäftigung von Anatomie, Physiologie und exakt messender Medizin mit dem menschlichen Körper. In der Mitte zwischen Beiden steht der *körperliche Leib*, der sowohl absolut-örtlich als auch relativ-örtlich ist: das Gewoge verschwommener Inseln, die ebenso je für sich einen relativen und einen absoluten Ort haben, wie sie durch einen absoluten Ort zur Einheit des Leibes im Ganzen zusammen gehalten werden.«¹⁰

Während hier noch eine mögliche Trennung des reinen Körpers vom reinen Leib angenommen wird, hält Schmitz in seiner Revision des Systems von 1999 fest, dass die Unterscheidung eines reinen Leibes vom körperlichen Leib »zwar begrifflich ausreichend präzise, praktisch aber wenig ergiebig«¹¹ ist. Die Erfahrung des Leiblichen ist also im Wesentlichen nicht von seiner relativen Örtlichkeit im Koordinatensystem körperlicher Raumerfahrung her zu verstehen, sondern hebt sich als situative Gegenwart vom durch Lage- und Abstandsverhältnisse gegliederten Körper ab.

Schmitz präzisiert die Bestimmung der Leiblichkeit weiter durch ihre Charakterisierung als *unteilbar ausgedehnt* und ihre Unterscheidung von *teilbar ausgedehnten* Phänomenen des Körperlichen. In der absoluten Örtlichkeit des Leiblichen wird die Gesamtheit dessen integriert, was wir im erfahrbaren Raum des Körpers vernehmen. Ist diese Ausdehnung als Gesamtheit gestört, so ist die Einheit des Leibes in der Selbstwahrnehmung gestört. Schmitz charakterisiert die ganzheitliche leibliche Wahrnehmung als ein leibliches Befinden vom Typ einer *Gesamtstimmung* oder eines Körpergefühls, das nicht weiter aufzuspalten ist, wenngleich es insgesamt doch von einer Verschwommenheit partieller Regun-

¹⁰ Schmitz: System II/1, S. 54.

¹¹ Schmitz: Spielraum, S. 199.

gen bestimmt ist. Die leiblichen Regungen werden weiter unterschieden in *teilheitliche* Regungen, wie Kitzel oder Herzklopfen und *ganzheitliche* leibliche Regungen, die eher wie eine umfassende Gestimmtheit auftreten (wobei die ganzheitliche leibliche Wahrnehmung eben auch von der Dominanz einzelner, z. B. schmerzender, Leibesinseln bestimmt sein kann). Was für eine Phänomenalität des Körperlichen mit dieser Bestimmung von Leiblichkeit gemeint ist, zeigt sich im bewussten Nachvollzug.

»Versuche man aber nur einmal, an sich so stetig ›hinunterzuspüren‹, wie man an sich hinuntersehen und hinuntertasten kann, aber ohne sich auf Augen und Hände oder die durch früheres Besehen und Betasten erworbenen Vorstellungsbilder zu verlassen! Man wird gleich merken, daß das nicht geht. Statt stetigen Zusammenhangs begegnet dem Spürenden ein Gewoge verschwommener Inseln in größerer oder geringerer Zahl, dünnerer oder dichterem Verteilung. Sie befinden sich in beständiger, gewöhnlich fast unbemerkter Wandlung, ermangeln des scharfen Umrisses und der beharrlichen Lagerung. Man kann das Experiment auch an einzelnen Gliedern ausführen, z. B. am Fuß. Optische und taktile Wahrnehmung liefern die bekannte Gliederung zwischen Hacke und Zehen. Für das eigenleibliche Spüren pflegt dagegen die gestalthafte Einheit des Fußes zu fehlen.«¹²

Die »Inselhaftigkeit« des Leiblichen wird in dieser Darstellung besonders deutlich und in ihrer Bestimmung als ein »Gewoge verschwommener Inseln«¹³ auf den Punkt gebracht.

Eine weitere wichtige Unterscheidung der begrifflichen Durchgliederung der Leiblichkeit und des leiblichen Raumes, wie Schmitz sie vornimmt, ist die des motorischen und des perzeptiven Körperschemas. Das *motorische Körperschema* ist ein habitualisiertes Vermögen der orientierenden leiblichen Richtungsnahme und ein intuitives Wissen von der Anordnung der Körperteile und der empfundenen »Leibesinseln«. Als System der Orientierung in der Körpergegend unterscheidet es sich vom *perzeptiven Körperschema* nicht nur dadurch, dass seine Funktionsweise unwillkürlich und vorreflexiv bleibt, sondern auch durch

¹² Schmitz: Unerschöpflicher Gegenstand, S. 119.

¹³ Schmitz: Unerschöpflicher Gegenstand, S. 119.

die Unumkehrbarkeit seiner Richtungen. Im Gegensatz zu den umkehrbaren Verbindungen des perzeptiven Körperschemas, ist die Richtungsnahme im motorischen Körperschema nicht als ein System von Lagen und Abständen rekonstruierbar. Das Zusammenspiel der Glieder des Körpers und die Einbeziehung der Umgebung und der umgebenden Dinge in die richtungsräumliche Orientierung verlaufen im motorischen Körperschema ohne eine phänomenal erfahrene Reaktionszeit. Verdeutlicht wird dies z. B. anhand des routinierten Autofahrers, der nicht nur motorisch mit dem umgebenden Vehikel zu einer leiblichen Bewegungseinheit verschmilzt, sondern auch in der *leiblichen Richtungsnahme* durch den Blick *ohne Reaktionszeit* koagieren kann. In diesem Sinne muss das motorische Körperschema als ein eigengesetzliches Vermögen der Leiblichkeit begriffen werden, das tendenziell gerade im Moment seiner bewussten Ausübung zum Erliegen kommt. Auch für den routinierten Autofahrer wäre es zu spät, wenn er angesichts eines plötzlich die Straße kreuzenden Fußgängers erst nachdenken müsste, ob und wie er seinen Fuß auf die Bremse zu setzen hat. Das *perzeptive Körperschema* zeichnet sich im Unterschied zum motorischen durch die Übernahme objektiver Dimensionen und standardisierter Vorstellungen in die leibliche Orientierung aus. Es ist ein objektives, reflektiertes Vorstellungsbild des Körpers, das die leibliche Orientierung gleichsam überschreibt und in das sich die verschwommene Leiblichkeit wie in ein Formular einfügt. Im perzeptiven Körperschema beansprucht eine schematische Ordnung des Körpers ihre Geltung, die sich von der unbestimmten und intuitiv vollzogenen Ordnung des Leibes trennen lässt.

Schmitz sieht die Reduktion des Körpers auf eine Trägersubstanz bestimmter Merkmale und ein gegliedertes Spektrum funktional geordneter Zonen als eine »nützliche und bei vernünftigem Gebrauch segensreiche Fiktion der Naturwissenschaft und Technik«¹⁴ an. Er macht aber gleichzeitig eben deutlich, dass dieser Körper nicht mit dem phänomenal reicheren Körper, den die Untersuchung der Leiblichkeit zu erschließen hat, verwechselt wer-

¹⁴ Schmitz: Unerschöpflicher Gegenstand, S. 117.

den darf. Eine wesentliche Motivation des Bemühens um eine klare phänomenologische Begriffssprache besteht daher in der Abgrenzung von den Naturwissenschaften und der Sicherung phänomenologischer Erkenntnisse gegen die Konkurrenz exakt messender Wissenschaften. Schmitz bemüht sich um eine Definition des Leiblichen und des phänomenalen leiblichen Erlebens, die es erlaubt, über subjektive leibliche Tatsachen zu sprechen, ohne diese im Dualismus von Innen und Außen aus den Augen zu verlieren. Aus diesen Gründen ist die Frage nach der Möglichkeit des Sprechens in der Perspektive der Ersten Person so zentral für die Phänomenologie der Leiblichkeit.

4. Die Dynamik des Leibes und seine antagonistische Organisation

Mit der Bestimmung der Räumlichkeit des Leibes ist bisher nur eine Dimension der umfassenden begrifflichen Rekonstruktion der Leiblichkeit bei Hermann Schmitz angesprochen. Wesentlich für die Analyse leiblicher Erfahrung ist aber vor allem die *Dynamik* des Leiblichen bzw. die dynamische Verfasstheit der leiblichen Regungen. Wie Schmitz zeigt, kann diese Dynamik als ein strukturiertes System schematisierend erfasst werden. Seinen Grundzügen nach wird das leibliche Geschehen als ein Wechselspiel von *Enge* und *Weite* beschrieben und in diesen Grundzügen liegt die Lebendigkeit der körperlich-leiblichen Seinsweise. Die antagonistischen Tendenzen der Engung und der Weitung bestimmen das leibliche Erleben und machen den *vitalen Antrieb* des Subjekts aus. Als ihrer phänomenalen Qualität nach verbunden mit der Dynamik von *Engung* und *Weitung* werden die Dimensionen der *Spannung* und der *Schwellung* im leiblichen Erleben beschrieben, die den Spielraum der leiblichen Dynamik in wechselnder Gewichtung beider Richtungen ausfüllen. Das Dahinleben im leiblichen Rhythmus von Engung und Weitung (sowie, korrelierend dazu Spannung und Schwellung) ist für Schmitz der Normalzustand des Lebens in entfalteter Gegenwart. Für die Bestimmung von Subjektivität ist allerdings gerade die Unter-

brechung dieses Dahinlebens relevant, die sich als *primitive Gegenwart* ereignet und mit der zwingenden Erfahrung des Ich, Hier, Jetzt einhergeht.

»Primitive Gegenwart ereignet sich im elementar-leiblichen Betroffensein, im Einbruch des Neuen, das stutzen läßt, im Schreck, in Angst und Schmerz, in der Exponiertheit auf dem Gipfel des Orgasmus oder in katastrophaler Scham, im Zusammenbruch des Menschen an etwas, dem er nicht gewachsen ist: also im Getriebenwerden in die Enge, in akuter Engung.«¹⁵

Solche Erfahrung primitiver Gegenwart durch leibliche Betroffenheit von einer bestimmten Wirklichkeit, wird als Auslöser von Individuation im Sinne eines Erkennens von *Identität* und *Verschiedenheit* verstanden, das sich aus dem Kontinuum *chaotischer Mannigfaltigkeit* abhebt. Die in der leiblichen Erfahrung fundierte Differenzierung des chaotisch mannigfaltigen Daseins ist für Schmitz Voraussetzung von Personalität, d. h. Voraussetzung des Denkens und des Erkennens, des Wollens und Handelns als Person in entfalteter Gegenwart. Die Korrelation von Enge und Weite und das antagonistische Miteinander von Engung und Weitung werden in diesem Sinne als Grundprinzipien der leiblichen Existenzweise vorgestellt und die Ausgeglichenheit von Engung und Weitung ist dabei der »normale« Zustand des leiblichen Befindens in entfalteter Gegenwart. Leibliches Spüren als Ausgangspunkt der Selbstwahrnehmung ereignet sich aber eben gerade als Abhebung aus diesem ausgeglichenen Zustand zwischen Enge und Weite im Moment leiblicher Betroffenheit, so z. B. im Schreck, in der Angst oder im Schmerz, die sich als Engung und Spannung bemerkbar machen. In Entspannungsmomenten, beim Einschlafen, in großzügigen Räumen, in räumlicher Weite der Natur, oder in Erfahrungen von Leichtigkeit und Erleichterung hingegen fallen Schwellung und Spannung aus. Die Dynamik der Tendenzen von Engung und Weitung hängt beim lebenden Menschen eng zusammen, sie vereinseitigt sich im *vitalen Antrieb* als Übergewicht des einen Zustands über den anderen

¹⁵ Schmitz: Unerschöpflicher Gegenstand, S. 122.

oder sie spaltet sich ab als *privative Weitung*. Die ausgeglichene Gewichtung beider Tendenzen, wie sie z. B. im gleichförmigen Ein- und Ausatmen deutlich wird, bildet das Grundmuster *leiblicher Ökonomie* im Spektrum körperlicher Erfahrungs- und Verhaltensweisen. Schmitz führt seine phänomenologischen Beschreibungen anhand einer beachtlichen Vielzahl und Varietät von Beispielen umfassend aus und schließt an unterschiedliche Anwendungs- und Praxisfelder an.

Eine weitere Nuance in der Bestimmung des phänomenalen Charakters der Leiblichkeit wird mit dem Begriffspaar der *protopathischen* und der *epikritischen* Tendenz eingeholt. Im Unterschied zur Bestimmung der Tendenzen leiblicher Richtungsnahme wird hiermit die Qualität von Empfindungen im engeren Sinne erfasst:

»Protopathisch ist die Tendenz zum Dumpfen, Diffusen, Ausstrahlenden, worin die Umriss verschwimmen, epikritisch die schärfende, spitze Punkte und Umriss setzende Tendenz.«¹⁶

Protopathische und epikritische Empfindungen schließen sich nicht aus, sondern leibliche Regungen können sowohl in der einen als auch in der anderen Weise erlebt werden. Besonders deutlich auszumachen sind diese Qualitäten wiederum in der Erfahrung von Schmerz, der eben – wie Schmitz beschreibt – eher als dumpf und wühlend oder als scharf und stechend wahrgenommen werden kann.

Die Dynamik des Leiblichen lässt sich auch anhand längerfristiger *leiblicher Dispositionen* beschreiben, die wandelbar und abhängig von äußeren Faktoren, den Einzelnen oder auch ganze Gruppen erfassen und beherrschen können. Schmitz hat diese Dimension der leiblichen Disposition in ganz verschiedenen Analysen zur politischen Geschichte und zur Kunstgeschichte, aber auch zur Einordnung psychiatrischer Krankheitsbilder herausgestellt. Zwar ist die leibliche Disposition, wie Schmitz sie bestimmt, nicht im Sinne einer statischen Konstitutionsbedingung zu verstehen, sondern wird als höchst wandelbar und durchlässig

¹⁶ Schmitz: Unerschöpflicher Gegenstand, S. 126.

angesehen. Gleichwohl aber liegt der Verdacht nahe, das wir es hier mit einer deterministischen Denkungsart zu tun haben, durch die das Subjekt reduzierend von seiner leiblichen Disposition her bestimmt und klassifizierend an die Bedingungen seiner Leiblichkeit gebunden wird. Schmitz bestimmt die Rolle der Leiblichkeit vor allem in ihrer Fundierungsfunktion, wenn er ihre Bedeutung als Basis der menschlichen Lebenszusammenhänge und der Kultur hervorhebt. Leiblichkeit ist konstitutiv mit kulturellen Dimensionen verschränkt und auch nicht von den Macht- und Wissensverhältnissen zu trennen, denen das Erleben des Körpers untersteht.

5. Leiblichkeit als Kommunikation und Resonanz

Von ihrer Dynamik ausgehend wird Leiblichkeit auch in übergreifenden Zusammenhängen sichtbar und zur Grundlage der Erklärung von Leistungen, die den Raum des einzelnen Körpers überschreiten. Der Leib zeigt sich in Hinblick auf seine Resonanzfähigkeit als Akteur und nicht als bloß latenter Hintergrund des Handlungs- und Wahrnehmungsgeschehens. Leiblichkeit ist nicht nur als eine Frage der Selbstaffektion, d. h. vom eigenleiblichen Spüren und der leiblichen Betroffenheit des Subjekts durch seine psychophysische Verfasstheit (z. B. im Falle von starken Emotionen oder Schmerz) her in den Blick zu nehmen. Sie wird vielmehr auch in einem weiteren Sinne evident, wenn wir den Leib in Kommunikations- und Interaktionszusammenhängen betrachten, die den Körperraum überschreiten und ihn im Zusammenspiel mit anderen Körpern (im Straßenverkehr oder beim Sport), im Umgang mit Dingen und Objekten (technischen Medien, Werkzeugen oder Instrumenten), in der Wahrnehmung von Atmosphären und Situationen (im Falle von Stimmungen, Gefühlen oder geteilten Situationen) usw. zeigen. Leiblichkeit ist durch die ihr innewohnende Dynamik in übergreifende Zusammenhänge eingeschlossen und erweist sich als ein Resonanzfeld mit permanent übergreifendem Bezug auf die Umgebung. Das leibliche Geschehen seiner Struktur nach als Kommunikation zu